

Städte aus Glas und Beton rauben Kraft

JOSEF BRUCKMOSER

GOLDEGG (SN). Licht sei Nahrung für die Seele, und genau das fehle den Menschen in den Städten, sagt Boglarka Hadinger. Die Psychotherapeutin und Begründerin der „Initiative für lebensfreundliche Architektur und Stadtgestaltung“ setzte sich am Freitag bei den 30. Goldegger Dialogen mit der Frage auseinander, woraus Menschen die Kraft für Veränderungen schöpfen.

Als solche Kraftquellen nannte Hadinger neben Beziehungen und Kompetenz die Vitalität. Diese könne durch den Lebensraum gedämpft oder angeregt werden. „Die Stadtbewohner sind in Not“, sagte die Leiterin des Instituts für Logotherapie und Existenzanalyse in Tübingen und Wien. Die derzeit bevorzugten Baustoffe Stahl, Beton und Glas hätten die Eigenschaft, „dass sie uns nicht entspannen, sondern im Gegenteil die Spannung, die wir in uns tragen, reflektieren und verstärken. Das raubt Kraft und macht krank“.

Als Gegenbeispiel nannte Hadinger die teilweise Umgestaltung des Krankenhauses Lainz in Wien – nicht zuletzt mit neuen Farbakzenten. Die Folgen: Kranke wurden schneller gesund, Besucher sind länger geblieben, Mitarbeiter hatten weniger Streit miteinander.

Der Beitrag aus dem Blickwinkel der Logotherapie von Viktor Frankl (1905–1997) stand im Rahmen des Gesamtthemas der vier-tägigen Veranstaltung auf Schloss Goldegg „Wofür und wovon wir leben“. Als wichtiger Aspekt stell-

Lebensglück. Licht und Farbe statt finstere Städte; gemeinsame Ziele statt Einförmigkeit; das Vertrauen, so angenommen zu sein, wie ich bin – die 30. Goldegger Dialoge fragten, wie Leben gelingt.

te sich dabei „das gemeinsam etwas Tun und eine Aufgabe bewältigen“ heraus. Der führende deutsche Hirnforscher Gerald Hüther bezeichnete es in Goldegg und bei einem Vortrag an der Pädagogischen Hochschule Salzburg als Irrweg, Kinder durch Einzelunterricht zu fördern. „Diese Kinder leiden. Es fehlt ihnen die Erfahrung, dass sie dazugehören, dass sie sich gemeinsam mit anderen um etwas kümmern können.“

Nach Hüther ist es die Urfähigkeit des Fötus, „dass ich verbunden bin und gleichzeitig erlebe, dass ich wachse, dass ich mich selbstständig entwickeln kann“. Das Verbunden-Sein, das gemeinsame Arbeiten an einem Projekt sei daher eines der Erfolgsrezepte guter Schulen. „In der Pädagogik ist es wie in der Medizin: Der Arzt kann nur kompetent die Bedingungen schaffen, heilen muss der Knochen von selbst. Dasselbe gilt für die Schule: Sie kann nur den Rahmen schaffen, in dem Kinder sich selbst organisieren und gemeinsam aktiv werden können.“

Den Einwand, dass der Einzelne komplexe gesellschaftliche und institutionelle Systeme – wie die Schule – doch kaum verändern könne, ließen die Experten nicht gelten. Hadinger meinte, tatsächlich führe der Imperativ „Du musst ganz anders werden“ oder



Glas- und Betonschlucht, in die kaum Licht eindringt. Bild:SN/V. YAKOBCHUK - FOTOLIA

„Das alles muss ganz anders werden“ nicht zu neuen Ufern. Niemand könne oder müsse das Bisherige ganz über Bord werfen, um etwas zu verändern. „Wir müssen vielmehr die Ressourcen, die wir schon haben, würdigen und nützen – und dann die nächste kleine Veränderung angehen, den nächsten Wachstumsschritt setzen“, sagte Hadinger. Daraus folge für jede und jeden Einzelnen: „Ich kann mich einerseits nicht ducken und darauf ausreden, dass die große Veränderung nicht möglich sei. Andererseits kann ich Mut fassen, weil ich sehe, dass ich selbst den nächsten Schritt tun kann.“

Der Paderborner Psychotherapeut und Theologe Eugen Drewermann meinte: „Es gibt keine Reifung, keine Entwicklung, außer wir überwinden die Angst, die uns wie ein Sturmwind vor sich hertreibt.“ In der Bibel werde immer wieder die Alternative deutlich: Heilung oder Ausgrenzung. „Wo ich auf einen Menschen zugehe ohne Moralisierung, wo ich ihn annehme, wie er ist, wo ich ihn nicht als ‚Sünder‘ ausgrenze, sondern seine ‚Sünde‘ als Not sehe, dort wird die Angst überwunden.“

Die Hirnforschung kommt zu ähnlichen Schlüssen. „Unser Gehirn stellt wesentlich mehr Schaltungsoptionen bereit, als wir je im Leben aktivieren können“, sagte Gerald Hüther. „Wie viel von seinem Potenzial der Mensch umsetzen kann, hängt stark davon ab, dass er schon als Kind angenommen wird, ohne Vorurteil, ohne Bewertung, ohne das abweisende ‚So mag ich dich nicht‘.“